

Peter E.S. Babiak: Shakespeare Films: A Re-Evaluation of 100 Years of Adaptations

Jefferson: McFarland 2016, 212 S., ISBN 9781476662541, USD 35,–

Peter Babiaks Studie zur Adaption von William Shakespeares Texten im Kino tritt mit einem ambitionierten und weitreichenden Ziel an: Er will anhand eines historischen Überblicks von 1923 bis 2006 Shakespeare-Adaptionen neu bewerten. Notwendig sei dies aufgrund zweier problematischer Annahmen, die bisherige Analysen dominierten: Zum einen würden Adaptionen primär durch einen Fokus auf den „auteur“ (S.11) analysiert und damit auf die Vision eines individuellen Regisseurs zurückgeführt, und zum anderen habe der Umstand, dass Shakespeare als historische Einzelperson und seine Texte als „discreet entirety“ (S.11) verstanden werden, zum typischen „fidelity criticism“ (S.5) geführt.

In Abgrenzung zu diesen zwei Annahmen postuliert Babiak, es gäbe eine klare Verbindung zwischen dem „cultural moment and the films that emerge from it“ (S.24). Sein Ziel ist eine systematische und komplette Diskussion der Rolle der soziokulturellen und soziohistorischen Kontexte der einzelnen Adaptionen. Die Vision eines Regisseurs sei demnach nie rein individuell und die Werke Shakespeares keine feste, konsistente Größe, sondern mehr ein Steinbruch, aus dem sich jede Zeit anders bedient. Eine solche Analyse könne helfen, Shakespeares Stellung in der zeitgenössischen Kultur und die Relevanz seiner Texte für

die jeweilige Epoche zu verstehen (vgl. S.11).

So ergiebig die folgenden Filmanalysen im Einzelnen auch sein mögen, so problematisch sind vor allem vier Dinge. Erstens bleiben zahlreiche zentrale Begriffe stark unterdefiniert; so bleibt beispielsweise unklar, was mit soziokulturell, soziohistorisch oder interkulturell eigentlich gemeint ist. Stellenweise scheint es, dass soziale, historische, politische und kulturelle Kontexte gleichgesetzt werden. Zweitens wird nur äußerst cursorisch thematisiert, dass die Studie mit Ausnahme von Akira Kurosawa und Grigori Kozintsev westeuropäische und nordamerikanische Adaptionen privilegiert. Drittens wird die Frage nach dem konkreten Verhältnis zwischen Adaption und kulturellem Moment mit einer Engführung auf die Spiegelfunktion von Medien beantwortet. Viertens gelingt es der Studie nicht ganz, die postulierte Neuheit dieser soziohistorischen Kontextualisierung zu belegen, und Babiak verweist auf zahlreiche Quellen, die Adaptionen bewusst in einen sich wandelnden Zeitgeist einbetten, etwa Stephen M. Buhlers *Shakespeare in the Cinema: Ocular Proof* (Albany: State University of New York Press, 2002) oder Sarah Cardwells *Adaptation Revisited* (Manchester: Manchester UP, 2002). Letztere geht sogar explizit auf die Tendenz seit

den 1980er Jahren ein, Filme in ihren kulturellen Kontext einzubetten – ein Hinweis, den Babiak sogar selbst zitiert (vgl. S.6).

Die Studie ist chronologisch aufgebaut. Der Einleitung, in der These, Korpus und theoretische Grundlagen knapp dargestellt werden, folgen zehn Kapitel, die von der Stummfilmära bis zur Jahrtausendwende insgesamt 45 Filme behandeln (vgl. S.20f.). Gerade vor dem Hintergrund von Babiaks These, dass eine soziohistorische Kontextanalyse zentral sein sollte, überrascht allerdings, dass die Gliederung sowohl Kapitel zu spezifischen Perioden wie zu individuellen Regisseuren enthält. Babiak nimmt an, auch das Werk einzelner Regisseure durch die Analyse ihres Kontextes neu bewerten zu können (vgl. S.22), die Vermischung erzeugt allerdings ein zentrales Problem: Manche Perioden, etwa die 1960er und 1970er Jahre, werden in mehreren Kapiteln behandelt, ohne dass klar wird, warum die Unterschiede (z.B. im Werk zweier Regisseure) stärker sind als die Gemeinsamkeiten aufgrund des geteilten Zeitgeistes.

Mit Ausnahme des dritten bis fünften Kapitels werden tatsächlich nur wenige Bezüge zu konkreten sozialen, historischen oder kulturellen Entwicklungen hergestellt. Stattdessen liefert Babiak gelungene Filmanalysen und

bettet diese in produktionshistorische oder mediale Kontexte ein (etwa die technischen Details in der Stummfilmzeit oder das Star-System der klassischen Hollywood-Ära). Diese Ergebnisse sind sehr erhellend, lösen aber den Anspruch der Arbeit, den Kanon durch eine soziohistorische Kontextualisierung neu zu bewerten, nicht ein.

Dass Babiaks Ansatz aber auch gelingen kann, zeigt sich beispielsweise im dritten Kapitel zu Olivier und Welles. Hier zeigt Babiak, dass trotz der meist betonten Unterschiede zwischen diesen Akteuren der 1940er und 1950er Jahre erstaunliche Gemeinsamkeiten hervortreten, wenn man die Propagandafilme des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit einbezieht.

Das Fazit der Studie wiederholt die Eingangskritik daran, Shakespeare als eine Person und seine Stücke als konsistentes Werk zu behandeln, das mehr oder weniger ‚treu‘ adaptiert wird. Aber auch in der Zusammenfassung der Ergebnisse wird klar, dass der soziohistorische Kontext in den tatsächlichen Analysen hauptsächlich auf die jeweils zeitgenössischen filmischen Konventionen hinausgelaufen ist. Insgesamt bleibt die Studie damit hinter dem eigenen Anspruch einer *Re-Evaluation* zurück.

Sarah Heinz (Wien)